Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 52 (1958)
Heft: 6

Artikel: Girolamo Savonarola, ein Prophetenleben (Schluss)
Autor: Ragaz, Leonhard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-140275

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

näre, weil wir die gegenwärtige ‚Welt', die in ihrem Geist und ihren Einrichtungen antichristlich ist, nicht gelten lassen und sie von Grund auf umwandeln wollen. Wir sind Sozialisten, weil wir in der sozialistischen Lehre einerseits eine genaue und hellsichtige Analyse der wirtschaftlichen und sozialen Wirklichkeit und anderseits die einzigen Lösungen finden, die uns fähig scheinen, in die moderne Welt Ordnung, Gerechtigkeit und Liebe — das heißt christlichen Geist – zu bringen.» *H. K.*

Girolamo Savonarola, ein Prophetenleben

(Schluß)

Wirklich ersteigt Savonarolas Predigtwirksamkeit gerade jetzt ihren Gipfel. Der Kampf gegen Rom gibt ihr einen neuen großartigen Hintergrund und vermehrte Leidenschaft. Aus Bologna kommen Leute nach Florenz, um während der Advents- oder Fastenzeit Savonarola zu hören. Hercole d'Este von Ferrara hält sich zu diesem Zweck mehr als einen Monat inkognito in der Stadt auf. Savonarola predigt dann jeden Tag mindestens einmal, monatelang. Es sind das allerdings keine wohleinstudierten Reden. Einer seiner Vertrauten bezeugt, daß er öfters, bevor er zur Predigt ging, zu ihm in die Zelle gekommen sei und geklagt habe: «Ich weiß nicht, was ich predigen soll.» Und dann habe er seine schönsten Predigten gehalten. Wenn er müde, oft auch krank auf die Kanzel stieg und die Menge unten erblickte, die an seinen Lippen hing, dann kam der Geist über ihn, seine Gestalt richtete sich auf, seine Augen sprühten Flammen, und bald erschütterte und bewegte seine Rede die Massen, wie der Sturm das Meer aufwühlt. Gerade in dieser Zeit erregte sie am meisten Aufsehen. Die Bauern von Toskana stiegen schon in der Nacht von den Bergen herunter, um sich im Dom einen Platz zu sichern. Ganz Italien redete von diesen Predigten; einzelne von ihnen, auch ganze Sammlungen, wurden schon zu seinen Lebzeiten gedruckt und nicht nur über Italien, sondern auch über Deutschland, Frankreich und England verbreitet. Sogar der Sultan in Konstantinopel las sie – was wohl seither keinem christlichen Prediger mehr begegnet ist. Der kühne Mönch beschäftigte Fürsten und Volk, Mönche und Kriegsleute gleich stark. Aus allen Ländern kamen Briefe an ihn, und viele mochten wohl hoffen, daß er der Mann sei, den Gott berufen habe, den verwüsteten Tempel der Christenheit wieder herzustellen.

Als Reformator vor der Reformation ist er auch uns vor allem teuer. Nur wollen wir uns hüten, aus ihm etwas anderes zu machen, als er war. Wohl ist seine Frömmigkeit evangelisch, aber seine Theologie ist die des Thomas von Aquino. Wohl hat er die Geißel geschwungen über die entartete Klerisei, aber die Ansprüche der römischen Kirche hat er nie prinzipiell bestritten. Wohl hat er gelehrt,

daß die Liebe der wahre Gottesdienst sei, aber er hat die Sakramente und die kirchlichen Gebräuche so hochgehalten wie nur einer ... Er wollte nicht Lehre und Verfassung ändern, sondern die Sitten reformieren. Ihm fehlte bei aller religiösen Leidenschaft doch Luthers religiöse Genialität. So wurde er allerdings ein Prophet der Reformation, aber die römische Kirche konnte ihn, wenn auch mit viel Mißtrauen, dennoch als einen der ihrigen beanspruchen. Er steht an der Wende der Zeiten. Die Stunde der Reformation war noch nicht gekommen.

Daß der Erfolg seiner Predigten Alexanders Zorn reizen mußte, begreifen wir. Immer lebhafter wurde sein Angriff. Hätte nun Savonarola das Volk von Florenz einmütig hinter sich gehabt, dann hätte er des Vatikans spotten können. Aber so stand es nicht. Es bildete sich eine immer zahlreicher, immer entschlossener werdende Gegnerschaft in Florenz selbst. Und wenn der Italiener haßt, dann geht es auf Leben und Tod. Da waren einmal die vielen Anhänger der Medici, die im stillen an der Wiederaufrichtung des alten Regimes arbeiteten, die Paleschi hießen sie später (nach den drei Kugeln, palle, welche die Medici im Wappen führten). Da waren ferner die Patrizier, die sich wohl über den Sturz der Medici gefreut hätten, sich aber über die Volksherrschaft ärgerten und gern eine aristokratische Familienregierung an ihre Stelle gesetzt hätten; sie erhielten den Namen der Arrabiati. Aus diesen beiden Parteien, die sich untereinander wieder aufs bitterste befehdeten, rekrutierte sich ein Bund der vornehmen Jugend, die Compagnacci genannt, die den Mönch auf den Tod haßten, weil er dem wüsten Leben in Florenz ein Ende bereitet hatte. Bei ihren heimlichen Orgien stand immer wieder die Frage im Mittelpunkt, wie «il frate» wohl zu beseitigen wäre. Der Anführer dieser verworfenen Bande war Doffi Spini, ein Mensch, der zu allem fähig war. Schon begannen Gift und Dolch ihre Arbeit, doch verfehlten sie vorläufig noch ihr Ziel. Dafür versuchten Sonnette und Pamphlete das Bild des Propheten zu beschmutzen. Daß die Scharen der Priester und Mönche einmütig gegen ihn waren, versteht sich von selbst. Wann und wo wären nicht die Priester gegen die Propheten gewesen? Dieser Gegnerschaft standen Savonarolas Freunde vorläufig noch in großer Mehrheit gegenüber. Doch fehlte es an entschlossener Führerschaft, da Savonarola nicht mehr selbst in politische Dinge eingriff. Und so war denn vorauszusehen, daß der Held eines Tages doch all den offenen und versteckten Angriffen erliegen müsse.

Dieser selbst war darüber von Anfang an nicht im unklaren. Es ist erstaunlich, mit welcher Sicherheit er schon auf der Höhe seiner Erfolge von seinem Märtyrertode spricht, als ob er eine ausgemachte Sache wäre. Er fürchtet ihn nicht. Wie sollte einer den Tod fürchten, der schon lange der Welt innerlich abgestorben ist? Er fürchtet vielmehr, daß die Ehre solchen Todes ihm entgehen könnte, und bittet Gott, ihn nicht auf seinem Bette sterben zu lassen. Solange es aber

für ihn Tag ist, will er wirken die Werke des, der ihn gesandt hat, und gerade jetzt holt er zu einem neuen Streich aus. Schwächlinge ducken sich, wenn Gefahr naht, Helden richten sich auf. Unter aller Verderbnis, gegen die er gestritten, war ihm die Fastnacht von Florenz der größte Anstoß. Mit Recht. Denn in diesen Tagen verwandelte sich die Stadt in ein großes Bacchanal, in dem alle Laster frei walteten. Lorenzo hatte dafür seine Canti Carnascialeschi gedichtet. Aber wie einer solchen alteingewurzelten Unsitte wehren? Man denke sich einen Pfarrer, der auch nur die Basler Fastnacht abschaffen wollte! Savonarola wagte es und führte es durch. Er versammelte zuerst die halberwachsene Jugend im Dom und begeisterte sie für seine Gedanken. Dann wurden weißgekleidete Knaben und Mädchen von Haus zu Haus geschickt, um das «Anathema» zu fordern, das Verfluchte, oder die «Vanità», die Eitelkeit. Man gab ihnen schlüpfrige Bücher, Spielkarten, üppige Bilder. Das alles wurde auf dem Marktplatz zu einem riesigen Scheiterhaufen aufgerichtet und zu oberst das Bild des Karnevals befestigt. Ein venezianischer Kaufmann bot für das Ganze 20 000 Taler. Die Antwort war, daß man sein Bild auch noch dazu tat. Dann zog man in großer Prozession durch die Stadt, bildete einen Kreis um den Scheiterhaufen und zündete ihn an, während die Kinder darum herum tanzten, die Erwachsenen von Savonarola gedichtete Lieder sangen. Dann ging man auseinander mit dem Ruf: «Viva Christo, re di Firenze!»

Aber auf der andern Seite steigt die Wut der Feinde. Schon darf Savonarola nur mit bewaffnetem Geleit zur Predigt gehen. In der Nacht vor dem Himmelfahrtsfest 1497 hatten sich die Compagnacci in den Dom eingeschlichen, hatten die Haut eines toten Esels über die Kanzel gespannt und spitze Nägel im Kanzelbrett befestigt. Sie selbst stellten sich, bis an die Zähne bewaffnet, in der Nähe der Kanzel auf, um auf ein verabredetes Zeichen sich auf den Mönch zu stürzen und ihn niederzustoßen. Draußen an der Pforte stehen andere und überhäufen eintretende Piagnonen (Anhänger Savonarolas) mit wüsten Hohnreden. Nun erscheint Savonarola, umgeben von seinen Getreusten. Er steigt auf die Kanzel, die vorher von allem Unrat gereinigt ist, und beginnt bleich, aber ruhig seine Predigt. Wier er aber im Verlauf der Rede sich mit einer Bemerkung an die Gegner wendet, macht sich da, wo die Compagnacci stehen, eine Unruhe bemerkbar. Rufe werden laut, Waffen blitzen, eine ungeheure Panik entsteht. Frauen und Kinder flüchten schreiend zu den Ausgängen, die Compagnacci stürzen gegen die Kanzel – aber hier stehen mit gezogenen Schwertern, eine Mauer, die Freunde Savonarolas. Sie nehmen ihren Propheten in die Mitte und geleiten ihn nach San Marco, wo er die Predigt zu Ende führt. Von dieser Himmelfahrtspredigt sprach man in ganz Italien.

Nun hält der lauernde Tiger im Vatikan den Augenblick für günstig, den Sprung zu tun. Früher schon hatte er Savonarola aufgefordert, nach Rom zu kommen, um dort mit ihm zu reden. Er hatte ihn

mit honigsüßen Worten für die großen Dinge gelobt, die er getan habe und noch tun wolle, aber es zieme sich, daß er, als der Nachfolger Christi und Herr der Christenheit, ihn hierin berate und unterstütze. Dieser plumpen Falle konnte Savonarola leicht entgehen, da eine Krankheit ihn an einer Reise nach Rom hinderte. Es wußte aber ein jedes Kind in Italien, was seiner in Rom gewartet hätte. Nach Alexanders Tod fand man in den Kellern der Engelsburg Hunderte von Leichnamen aufgehängt. Das waren die, welche die Borgia in aller Stille hatten verschwinden lassen. In dieser Sammlung hätte Papst Alexander auch den Mönch von San Marco gar zu gern gesehen, der Vollständigkeit halber! Der Griff war mißglückt. Nun wirft der Wütende die Maske ab. Er sendet die Exkommunikation Savonarolas nach Florenz. Nicht Ketzerei konnte er ihm vorwerfen, und auch auf dem Gebiet der Politik darf er ihn nicht angreifen, denn damit deckte er seine Karten zu stark auf. So klagt er ihn denn des Ungehorsams gegen die Befehle des Heiligen Vaters an. Als ob er nichts Genaueres von diesem Mönchlein wüßte, redet er von «einem gewissen Fra Girolamo», der, wie man sage, Prior von San Marco sei. Man merkte der Bulle das schlechte Gewissen an. Sie war gar nicht an die Florentiner gerichtet, sondern nur an einige Mönchsbruderschaften; der Theologe, der sie nach Florenz bringen sollte, kehrte in Siena um, weil er fürchtete, von den Anhängern des Mönchs in Stücke gerissen zu werden, und in Florenz selbst wagte man zuerst kaum, sie zu veröffentlichen. Endlich vollzogen die Priester und Mönche, voran die Franziskaner, nicht ohne große Befriedigung den üblichen Hokuspokus der Exkommunikation. Ungeheuer war die Aufregung. Savonarola antwortete mit bewegtem Mut und beweist die Nichtigkeit des päpstlichen Geschwätzes. Nun spricht er seine kühnsten Worte. Er verweigert dem Papst den Gehorsam, wie dieser gegen Wahrheit und Liebe handelt, und läßt schon etwas von einem Appell an ein allgemeines Konzil durchblicken. So wogt der Kampf fast ein Jahr hin und her. Doch sinken Savonarolas Hoffnungen zusehends. Die politische Lage von Florenz hat sich verschlimmert. Karl VIII. hat einen ruhmlosen Rückzug aus Italien antreten müssen, Florenz ist isoliert, von Feinden umgeben. Endlich kommt es zu der entscheidenden Verhandlung im Großen Rat, ob Savonarola das Predigen noch weiter zu gestatten sei oder nicht. Nun muß sich zeigen, ob seine Anhängerschaft fest und unbeweglich zu ihm stehe . . . Aber der große Augenblick fand die Menschen klein. Wolle und Seide spielen in der Diskussion die Hauptrolle. Der Krämergeist siegt über die Idee, und nur vereinzelt heben sich aus der Verhandlung Worte hervor wie das von Soderini, der Savonarola einen Edelstein nennt, wie es einen zweiten nicht gebe, den Florenz wohl bewahren müsse, und das eines gewissen Lenzi, der einem Gegner zuruft, er solle sich zuerst das Maul waschen, bevor er von Fra Girolamo rede.

Es wird beschlossen, Savonarola das Predigen zu verbieten. Schon

lange hatte er sich in die Kirche von San Marco zurückgezogen, nun nimmt er ergreifenden Abschied von den Getreuen, geht in seine Zelle und rüstet zum letzten Kampf. Briefe schreibt er an alle Fürsten Europas, daß sie ein allgemeines K o n z i l einberufen sollen, das die Aufgabe hätte, Alexander zu entsetzen und die Kirche zu reinigen. Auf Karl VIII. setzt er namentlich seine Hoffnung. Aber sein Schicksal ist beschlossen. Alles muß nun zu seinen Ungunsten ausschlagen. Einer dieser Briefe wird von Lodovico Sforza aufgefangen und dem Papst geschickt. Der ist rasend, denn nichts fürchtet er so sehr wie ein Konzil. Nun muß rasch zugegriffen werden . . .

Nur mit einigen Strichen sei das Ende geschildert. Es ist ein Gemälde, in dem kaum ein Zug menschlicher Gemeinheit fehlt, auch der Judas nicht. Die Richter sind des Angeklagten Todfeinde. Sie müssen die schwere Kunst üben, einen Unschuldigen schuldig zu machen. Dazu dient ihnen die Folter. Savonarolas geschwächter und von Natur aus außerordentlich empfindlicher Körper ist nicht im Stande, sie zu ertragen. Vierzehnmal an einem Tag wird er gemartert. Im Delirium macht er Aussagen, die er bei klarem Bewußtsein nie getan hätte. Doch ist bedeutsam, daß diese Schwankungen sich nur auf seine prophetische Gabe beziehen . . . In allem andern bleibt er unbeweglich. Einmal entrinnt ihm der Seufzer: «Ich hatte im Sinn, große Dinge zu tun, in Italien und weiterhin», und aus den Qualen der Folter steigt das Gebet auf: «Herr, nimm meine Seele.» Immerhin, wie nun die Akten zusammengestellt werden, sahen die Richter klar, daß damit eine Verurteilung nie zu rechtfertigen wäre. Was tun? Es erscheint Hilfe in der Not. Ein gewisser Ceccone bietet sich an, das Protokoll so zu führen, daß die Richter nachher zufrieden sein sollten. Dafür verspricht man ihm 400 Dukaten. So setzt er denn ein «Ja», wo Savonarola ein «Nein» gesagt und umgekehrt. Dennoch, wie das Protokoll veröffentlicht wird, da tritt die Unschuld klar zu Tage, und Ceccone bekommt statt der 400 nur 30 Dukaten. Die Richter sind verzweifelt. Nur eines haben sie erreicht: sie haben die Anhänger des Mönches selbst irre gemacht. Denn es stand ja gedruckt zu lesen, wie er selbst erklärt, er habe sich und andere in bezug auf seine Prophezeiungen getäuscht. Endlich ergreifen sie das letzte Mittel: sie bitten den Papst, den Angeklagten zu richten. Dieser sendet seine Kommissäre. Wie diese durch Florenz reiten, ruft der Pöbel ihnen zu: «Der Mönch soll sterben, er soll sterben.» Sie antworten: «Er stirbt auf alle Fälle», und in seiner Herberge abgestiegen, erklärt der eine von ihnen: «Wir werden ein schönes Feuerlein machen; ich habe das Urteil in der Tasche.» Es folgt noch ein dritter Scheinprozeß voll schamloser Verletzung alles Rechts, und das Urteil ist fertig. Der Kommissär will wenigstens Fra Domenico, Savonarolas treusten Anhänger, schonen, um den Schein der Unparteilichkeit zu erregen; aber wie man ihm einwendet, dann bliebe ja der eifrigste Vertreter der Lehre Savonarolas am Leben, meint er: «Ein Mönchlein mehr oder weniger, was macht's? Führt ihn auch zum Tode.»

Der 23. Mai 1498 brach an. Es war Himmelfahrtstag. Savonarola hatte das Todesurteil mit ruhiger Seele vernommen. Er hatte im Kerker einige kleine Schriften verfaßt, die Luther im Jahre 1524 zu Straßburg herausgab. In der Vorrede schreibt er von Savonarola: «Christus kanonisiert ihn durch uns, sollten gleich die Päpste und Papisten darüber zerbersten.» Es sind ergreifende Seufzer einer großen Seele im Angesicht der Ewigkeit.

Auch im Kerker hatten ihn seine wundersamen Gesichte besucht. Der Kerkermeister war sein begeisterter Verehrer geworden. Savonarola mußte ihm als Andenken auf einen Buchdeckel eine christliche Lebensregel schreiben. In der Nacht hatte er seine zwei Genossen wiedersehen dürfen. Diese hatten den Prozeß sehr verschieden bestanden. Fra Salvestri hatte den Meister feig verleugnet. Fra Domenico war heldenhaft treu geblieben. Als man ihm die Prozeßakten mit den Geständnissen des Meisters zeigte, glaubte er nicht daran. Er schritt dem Tode entgegen wie einem Feste. Nachdem sie morgens kommuniziert hatten, wurden sie auf den Marktplatz geführt. Wieder wartet eine ungeheure Menschenmenge. In der Mitte sind drei Scheiterhaufen aufgerichtet, über denen je ein eiserner Galgen emporragt. Die Behörden und die Geistlichkeit sind versammelt. Die Mönche müssen ihr Ordensgewand ausziehen, dann legt man es ihnen wieder an, und sie werden vor den Bischof geführt. Dieser, während er Savonarola das Kleid herunterreißt, spricht in der Verwirrung die Formel verändernd: «Also scheide ich dich von der streitenden und triumphierenden Kirche.» Savonarola erwidert: «Von der streitenden wohl, aber nicht von der triumphierenden; denn das ist nicht deine Sache.» Wie sie halbnackt dastehen, wird dem Pöbel erlaubt, sie zu verhöhnen und zu mißhandeln. Dann beginnt die Hinrichtung. Atemlose Stille legt sich über die Menge. Zuerst kommt Fra Salvestri an die Reihe. Er macht durch heldenhafte Haltung gut, was er in Schwäche gefehlt hat. Darauf Fra Domenico. Er geht in den Tod, als ob er direkt in den Himmel hineinflöge. Und nun tritt Savonarola auf das Brett. Noch einmal grüßt sein Auge sein in Schmerzen geliebtes Florenz, noch einmal wirft er einen Blick auf die Menge, die einst vergötternd zu ihm aufgeschaut und in der sich jetzt keine Hand für ihn regt. Dann springt er vom Gerüst. Als das Feuer die Stricke verzehrt hatte, die den rechten Arm gehalten, da war es, als höbe er noch einmal seine Hand auf, das Volk zu segnen, das ihn getötet.

Die Asche wurde in den Arno gestreut. Dennoch gelang es, einige der geheiligten Überreste als teure Reliquien aufzubewahren. Bis zum Jahre 1703 streuten treue Frauenhände in der dem Todestag vorausgehenden Nacht Blumen auf die Stelle, wo die Verbrennung stattgefunden.

Das schönste Gedächtnis hat dem Meister sein Schüler Fra Bartholomeo gestiftet mit dem wunderbaren Bilde Savonarolas, das noch jetzt in San Marco zu sehen ist.

Im übrigen gilt auch hier: den Leib konnten sie töten, die Seele nicht. Die Partei Savonarolas sammelte sich wieder um das durch den Tod verklärte Bild des Propheten. Sie richtete die verlorene Freiheit wieder auf, sie verteidigte sie im Jahre 1530 in einem Kampf, der unsterblich leben wird, auch wenn er nicht siegreich war.

Wir wollen sein Los nicht beklagen. Dieses Ende gehörte zu diesem Leben. Und was er gewollt und im Geiste geschaut, das ist ja geschehen. Denn als Savonarola starb, da war Martin Luther schon 15 Jahre alt.

Leonhard Ragaz

WELTRUNDSCHAU

Umsturz in Frankreich Bei unserem weltpolitischen Tour d'horizon steht diesmal natürlich der «kalte» gaullistische Staatsstreich in Frankreich durchaus im Vordergrund. Die Gefahr einer faschistischen Diktatur hing ja schon seit Monaten über unserem westlichen Nachbarland. Ich wollte zwar trotz allen beunruhigenden Anzeichen nicht glauben, daß das Unheil doch über Frankreich hereinbrechen werde – aber rechnen mußte man damit gleichwohl mehr und mehr, besonders nach dem Pariser «Polizeiputsch» und nach der Untat von Sakiet. So schrieb ich denn noch in der letztmonatlichen Rundschau, die am 13. Mai abgeschlossen wurde, die Fortsetzung von Frankreichs blutigem Kolonialkrieg könne «höchstens dazu führen, daß auch im Mutterland der offene Faschismus ans Ruder kommt, der in Algerien längst herrscht und wütet». Und siehe da, am gleichen Tag brach tatsächlich in Algier die Revolte der Armeeführer und Kolonialfranzosen aus, die, wie sie verkündeten, «fest entschlossen» seien, «eine von General de Gaulle präsidierte Wohlfahrtsregierung einzusetzen, um eine tiefgehende Reform der Einrichtungen der Republik in die Wege zu leiten».

Die Hoffnung, die Pariser Regierung werde vor diesem Fait accompli sofort zusammenklappen und Herrn de Gaulle die Macht abtreten, erfüllte sich zwar nicht; Ministerpräsident Pflimlin machte vielmehr zuerst Miene, die Vierte Republik tapfer verteidigen zu wollen. Allein er besann sich – offenkundig von dem «Sozialisten» Mollet aus der Kulisse ermuntert – sehr schnell eines Schlechteren. Wie hätten auch die Parteien der Mitte, die als tatsächliche Sachwalter der nationalistisch-kapitalistischen Rechten in wechselnden Koalitionsformen regierten, den meuternden Generälen in die Arme fallen können, nachdem sie dreieinhalb Jahre lang den algerischen Volksaufstand mit einem immer größeren Militäraufgebot hatten bekämpfen lassen? Sie hätten ja ihre ganze bisherige Politik verleugnen müssen, wenn sie sich hätten weigern wollen, das verzweifelte Kolonialabenteuer mit noch schärferen Mitteln bis zum bitteren Ende durchzustieren.